Oecon.
728.b

Acc. 728 b ad Nr. 4670

f. Nro 1761.

(Götz)

Katechismus

des

Hopfenbaues

oder

kurzgefaßter Unterricht über den Anbau und die Pflege des Hopfens.

Zum

Gebrauch in den Sonntagsschulen des Königreichs Baiern.

(v. Götz)

Min. d. Innern

1825.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorerinnerung.

Ein kurzgefaßter, zweckmäßiger Unterricht über den Hopfenbau für die Sonntagsschulen unsers Vaterlandes ist, zumal in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, wohl nichts Ueberflüßiges. Es ist nämlich gewiß, daß der Hopfen, dieses für das Königreich Baiern so wichtige Produkt, noch bei weitem nicht so häufig erzeugt wird, daß man sagen könnte, das Bedürfniß sey auf jeden Fall gedeckt, oder wohl Ausfuhr in der Art möglich, daß ein bedeutender Gewinn für unser Königreich dadurch erzielt würde. Es ist nämlich Erfah-

rungssache, daß noch viel ausländischer Hopfen, namentlich böhmischer, der nach einer allgemein verbreiteten, aber nichts desto weniger unrichtigen Meinung für besser, als der unsrige, gehalten wird, in unserm Vaterlande, besonders in der Hauptstadt München, dann aber noch in andern großen Städten, z. B. Augsburg u. s. w. verbrauet wird. In mittelmäßigen, oder auch in Mißjahren wird von Ausländern, mitunter von Böhmen selbst, Hopfen bei uns aufgekauft, und entweder als *böhmischer* Hopfen im Inlande wieder verkauft, oder auch ausgeführt, wodurch die Hopfenpreise bei uns nicht selten und oft plötzlich bis zu einer außerordentlichen Höhe gesteigert werden. Zwar gehen, besonders aus der hiesigen Gegend, viele hundert Zentner jährlich nach Schwaben, an den Rhein, nach Frankreich, namentlich nach Strasburg, und

in die Pfalz; auch für England wurde bisher in manchen Jahren viel Hopfen aufgekauft, wie dieses z. B. im Jahr 1817 der Fall war; allein unsere Brauer mußten dafür den Hopfen und die Konsumenten das Bier um so theurer bezahlen. Ich frage: Sollte man diese treffliche Gelegenheit, durch vermehrten Hopfenbau mehr baares Geld in unser Vaterland zu bringen, nicht besser benützen? Den Hopfenbau kann man in der That Baierns Goldgrube nennen.

Wir haben vor Kurzem für unsere Volksschulen einen Unterricht in der Obstbaumzucht erhalten, und der Verfasser dieses Katechismus erhielt bereits vor mehreren Jahren den Allerhöchsten Auftrag, eine Anleitung zur Bienenzucht für Schullehrer und Schulpräparanden im Königreich Baiern

zu bearbeiten, welche beide Schriften in den Kreis-Intelligenzblättern zum Gebrauch in den Volksschulen empfohlen worden sind. Allein der Hopfenbau ist nicht minder wichtig, als jene beiden, obschon sehr empfehlungswerthen Zweige der Landwirthschaft, und dieser Umstand bewog den Verfasser des vorliegenden Katechismus, einem Bedürfnisse abzuhelfen, welches ihm der Berücksichtigung eben so werth schien, als die vorhin gedachten beiden Zweige der Landwirthschaft.

Da aber in der Regel der Landmann nicht durch Lehren, sondern mehr durch Beispiel für eine gute Sache gewonnen wird; so möchte in dieser Beziehung folgender Vorschlag wohl schwerlich seinen guten Zweck verfehlen: Da an allen Orten im Königreiche Baiern, wo Schulen bestehen, (wenigstens im

Retzatkreise,) Schulgärten angelegt sind, oder doch angelegt werden sollen; so würde man, wie dieses z. B. im hiesigen Orte geschehen ist, einen Theil des Schulgartens gewiß am zweckmäßigsten zur Anlage eines größeren oder kleineren Hopfengartens verwenden, woraus noch insbesondere der Vortheil hervorgehen würde, daß sich die Schulgärten, die erfahrungsmäßig so wenig Nutzen abwerfen, zum Besten der Schulkassen, die fast überall verarmt sind, oder einen nur geringen Fonds haben, besser, ja, nach der Größe des angelegten Hopfengartens vortrefflich rentiren würden. Die Anlegung eines solchen Hopfengartens, nach der hier angegebenen Anleitung, würde wenigen Schwierigkeiten unterliegen. Die Anlage müßte unter der Aufsicht des Schullehrers von den Sonntagsschülern selbst, um sie praktisch zu unter-

richten, gemacht werden. Auch müßten sie in der Folge alle Arbeiten, die bei dem Hopfenbau vorkommen, selbst verrichten, wogegen man ihnen eine kleine Gratifikation, die sich nach dem jährlichen Hopfenpreise richten müßte, verabreichen könnte. Der zu einem solchen Hopfengarten erforderliche Dung müßte gekauft und der Werth desselben verrechnet werden, wie dieses auch hierorts geschieht; oder es müßte, wenn der nöthige Dünger in der erforderlichen Quantität nicht zu bekommen wäre, die weiter unten beschriebene Kompost-erde hergestellt werden.

Allein aus einer solchen Einrichtung würde, außer dem praktischen Unterricht der Jugend in dem Hopfenbau, noch ein anderer Vortheil hervorgehen, nämlich der, daß ganze Gemeinden sich von dem Nutzen dieses so

lukrativen Zweiges der Landwirthschaft durch das ihnen vor Augen liegende Beispiel überzeugten, zugleich aber auch durch die eigene Ansicht des Verfahrens bei diesem Geschäfte praktisch in der Hopfenarbeit unterrichtet würden. Dieses würde mehr helfen, als alle Lobpreisungen, die man in Schriften, welche so selten von dem Landmanne gelesen werden, dem Hopfenbaue ertheilen mag.

Bei der Ausarbeitung dieser kleinen Schrift ist absichtlich die katechetische Form gewählt worden, weil sie dem Verfasser die geeignetste für das Landvolk schien. Wohl hätte mancher §. in mehrere Fragen abgetheilt werden können; allein bei einem Werkchen dieser Art mußte aus guten Gründen auf Ersparung des Raumes Bedacht genommen werden. Weggeblieben ist jedoch nichts, was dem Verfasser

wesentlich zum Hopfenbaue zu gehören schien. Wer weitere Aufschlüsse über manchen Gegenstand wünschte, den verweist er auf seine Schrift: Vollständige Anleitung zum Hopfenbau rc. Augsburg u. Leipz. in der von Jenisch und Stage'schen Buchhandlung.

Uebrigens ist es der aufrichtige Wunsch des Verfassers, daß diese kleine Schrift ihren Zweck nicht verfehlen und den beabsichteten Nutzen stiften möge.

Mkt. Absberg im Retzatkreise,
den 29. Septbr. 1825.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

§. 1.

Ist von dem Hopfenbau auch Nutzen zu erwarten und unter welchen Bedingungen und Verhältnissen ist dieses möglich?

Es wird immer deutlicher erkannt, daß der Hopfenbau für unser Baierisches Vaterland von der größten Wichtigkeit, von einem nicht zu berechnenden Vortheile sey. Bis jetzt giebt es schwerlich einen Zweig des Landbaues, der einen größeren Nutzen gewährte, als der Hopfenbau. Der Hopfen kann nämlich mit großem Vortheile da gebauet werden, wo Pflug und Egge ihre Dienste versagen, folglich da,

wo kein Getreide wächst; ja, die Erfahrung lehrt, daß in gebirgigten Gegenden und an Abhängen, wenn sie nur sonst einen einigermaßen guten Boden haben, der Hopfen recht gut gedeiht. Ist auch der Aufwand, den man auf die Anlage eines Hopfengartens machen muß, an manchen Orten bedeutend, so ist doch der Vortheil, der daraus hervorgeht, bei weitem überwiegend. Es kommt hiebei sehr viel auf Ort, Gelegenheit und Umstände an.

§. 2.

Welche Umstände können den Hopfenbau erleichtern?

Kann man in einer Gegend oder in einem Orte Taglöhner und Arbeiter leicht und um einen billigen Lohn haben; hat man bei einem Oekonomiegute Strecken, die man nicht wohl

mit Pflug und Egge bearbeiten kann, oder die sonst keinen sonderlichen Ertrag liefern; sind in einer Gegend Hopfenstangen leicht und um einen mäßigen Preis zu haben, oder ist wohl gar Ueberfluß daran, wie dieses in manchen Gegenden unsers Vaterlandes wirklich der Fall ist; hat der Landmann selbst erwachsene, starke Kinder, die mit der Haue gehörig umzugehen wissen; so schreite man getrost zum Werke. Der gehoffte Vortheil wird sicher nicht ausbleiben.

§. 3.

Welche sonstige Vortheile gewährt der Hopfenbau?

In einer Zeit, wo das Getreide einen sehr geringen Werth hat, brachte der Hopfenbau noch immer bedeutenden Vortheil. Es giebt viele Orte in unserm Vaterlande,

die aus dem Zustande bitterer Armuth sich durch den Hopfenbau zu einem hohen Grad von Wohlstand erhoben haben. Einzelne Familien, deren Gut und Vermögen gänzlich verschuldet war, leben nun durch glücklich betriebenen Hopfenbau in blühendem Wohlstande. Auch dieses ist zu berücksichtigen, daß wir, wenn der Hopfenbau sich weiter, als gegenwärtig noch der Fall ist, verbreitet, unser baares Geld für dieses Produkt nicht mehr in das Ausland schicken dürfen. Viele tausend Gulden, die wir sonst für Hopfen in andere Länder versenden mußten, bleiben nicht nur im Inlande, sondern wir können auch noch Hopfen ausführen.

§. 4.

Giebt es nicht gewisse Vorurtheile, die dem Hopfenbaue hinderlich sind?

Vorurtheil, im Ganzen genommen, ist es, wenn man meint, der Hopfen könne nur in dieser oder jener Gegend von vorzüglicher Güte gebauet werden. Er wächst bei gehöriger Behandlung und auf geeignetem Boden und in günstiger Lage überall gleich gut. Der böhmische Hopfen ist an sich nicht besser, als der unsrige; ja, es ist längst erwiesen, daß unter gewissen Umständen der unsrige besser, als jener seyn könne. Beinahe Alles beruht auf Kultur und Behandlung, wiewohl allerdings auch Einiges auf den Boden, auf welchem der Hopfen gebauet wird, ankommt. Auf leichtem Sandboden wächst freilich der Hopfen nicht so gut und kräftig, als auf schwerem, fettem Boden. Inzwischen liegt auch hier sehr viel an der Art und Weise, wie ein solches Grundstück behandelt wird, und es wird sich zeigen, daß auch auf Sandboden, wenn

er nur nicht ganz schlecht ist, mit Vortheil Hopfen gezogen werden könne.

§. 5.

Was ist von Seite dessen, der einen Hopfengarten anlegen will, erforderlich?

Vor allen Dingen soll derjenige, der sich mit dem Hopfenbau befassen will, sich zuvor selbst von der Hopfenarbeit gehörig unterrichten, gesetzt, er lege auch bei derselben nicht selbst Hand an. Es giebt bei allen ländlichen Verrichtungen leichtsinnige und oberflächliche Arbeiter und diese können bei dem Hopfenbaue leicht allen Vortheil verhindern, den er schaffen könnte. Es darf nur ein einziges Jahr der Hopfen nicht kunstmäßig geschnitten oder der Garten nicht gehörig gebraacht werden, so ist er vielleicht auf immer zu Grunde gerichtet, oder doch wenigstens auf

mehrere Jahre zurückgesetzt. Kurz, alle Hopfenarbeiten erfordern Aufmerksamkeit, Vorsicht und Unverdrossenheit, und wenn sonst wo, so wird hier das Wort wahr: Das Auge des Herrn dünget den Acker. Damit ihr nun den Hopfenbau, woferne ihr Lust dazu hättet, mit Glück und Vortheil betreiben könnet, so will ich euch nach meiner vieljährigen Erfahrung den nöthigen Unterricht darüber ertheilen.

Zweites Kapitel.

§. 6.

Auf welchem Boden gedeihet der Hopfen am besten?

Die sogenannte Pflanzenerde, welche man sonst mit einem fremden Worte Humus

nennt, ist, wie den meisten andern Gewächsen, so auch dem Hopfen am zuträglichsten. Sie besteht aus Stoffen, welche aus dem Thier- und Pflanzenreiche herkommen. Der Farbe nach ist sie gewöhnlich braun oder schwarz, dabei locker und staubartig und wenn man sie heraushebt und die gemachte Grube wieder einfüllt, so wird mehr oder weniger Erde übrig bleiben. In einem solchen Boden muß der Hopfen weiter, als gewöhnlich gelegt werden.

§. 7.

Was ist vom Kalkboden, Thonboden u. s. w. zu halten?

Der Kalkboden besteht dem größten Theile nach aus aufgelöstem Kalke, trocknet leicht und läßt sich im feuchten Zustande

gut bearbeiten; naß ist er schmierig. Er gehört zu den warmen Bodenarten und löst den Dung schnell auf. Dem Hopfen ist er, wenn der Kalk vorherrschend und der Garten nicht weit genug auseinander gelegt ist, nicht sonderlich zuträglich Er wird leicht zu trocken, was ihn für den Hopfenbau nicht sonderlich empfiehlt. Er eignet sich mehr zum Getreidebau.

Der Thonboden, wenn er nicht mit leichten Erdarten, oder noch besser, mit Sand vermischt wird, taugt deswegen nicht sonderlich für den Hopfen, weil er das Wasser zu sehr hält, wodurch die Hopfenstöcke an den Unterwurzeln zu sehr Schaden leiden. Bei sehr trockner Witterung bekommt er lange, breite und tiefgehende Risse, wodurch die zar-

teren Wurzeln zerrissen werden. Der Thonboden ist schwer zu bearbeiten und die Hopfenstangen sind bei trockner Witterung in demselben auch schwer zu heben. Soll der Hopfen freudig in demselben fortwachsen, so muß er, wie gesagt, mit Sand, zugleich aber auch mit Dung, besonders aber mit Nadelstreu, welche die trefflichsten Dienste leistet, so wie mit andern dergleichen Materialien, locker gemacht werden.

Der Mergelboden fühlt sich trocken und mager an und löst sich im Wasser ganz oder in kleine Stücke auf. Er fordert nicht sonderlich viel Dung, weil er an sich sehr fruchtbar und triebig ist und läßt sich gut bearbeiten, weil er leicht zerfällt. Er erscheint in verschiedenen Farben, meistens hellgrau, und da er viel Kalk enthält, so rechnet man ihn zu

den warmen Bodenarten. Wegen seiner innern Güte und Triebigkeit soll man auch in dieser Art von Boden den Hopfen weiter, als gewöhnlich, legen.

§. 8.

Was läßt sich vom Sandboden in Beziehung auf den Hopfenbau sagen?

Der reine Sandboden taugt zum Hopfenbau eben so wenig, als zum Bau anderer Gewächse, weil ihm die nährenden Theile fehlen, der Hopfen aber besonders deren viele bedarf. Er muß also mit andern geeigneten Erdarten, namentlich mit Lehm oder Thon gemischt werden, wenn er fruchtbar werden soll. Der größte Fehler bei demselben ist, daß er die fetten Theile in die Tiefe führt und also reichlicher und öfter, als jede

andere Bodenart gedungt werden muß. — Noch weniger werth ist der Kiesboden, d. h. ein solcher, wo die Körner so groß, als eine Erbse, oder noch größer sind. Auf dem Sandboden, selbst wenn er gut im Dung erhalten worden ist, wird der Hopfen doch flatterichter und leichter, als auf gutem, schwerem Boden. — Der Gypsboden ist kaum für besser, als der Sandboden zu achten, wenn ihm nicht andere Erdarten, oder kühlender Dünger zugesetzt werden. Der Hopfen treibt zwar stark in solchem Boden; aber er trägt wenig Früchte. Auch gehen darin die Hopfenstöcke früher, als gewöhnlich aus.

§. 9.

Was ist vom eisenhaltigen Boden, Klayboden u. s. w. zu halten?

Der eisenhaltige Boden ist gewöhn-

lich gelb oder roth von Farbe. Sind die Eisentheile nicht in großer Menge vorhanden, so befördern sie das Wachsthum der Pflanzen ungemein. Bei der Anlage eines Hopfengartens auf solchem Boden ist vor allem darauf zu sehen, ob im Untergrunde sogenannter Raseneisenstein (Ortstein) befindlich ist. Wäre dieses, so wird der Hopfen, besonders wenn sich gedachte Steinart weit herauf bis in den Obergrund verbreitet, nicht gedeihen. Auch eisenschüssiger Sand im Untergrunde ist dem Hopfen nachtheilig.

Der Klayboden (in manchen Gegenden Degel, Keiper genannt) ist vest und zähe in feuchtem und trockenem Zustande. Er gehört zu den kalten Bodenarten, wird auf der Oberfläche leicht rissig und ist unter allen Boden-

arten am schwersten zu bearbeiten. Er muß, soll er zum Hopfenbau benützt werden, tief gewendet, tüchtig mit Dung, Nadelstreu und leichten Erdarten, besonders mit Sand vermischt werden, wenn er Dienste leisten soll. Ist er aber einmal mürbe gemacht, so ist er sehr fruchtbar und liefert reichliche Hopfenerndten. — Beinahe dasselbe gilt vom Lehmboden, der an sich sehr fruchtbar ist, aber nothwendig ohngefähr auf die nämliche Art, wie der Klayboden verbessert werden muß. Er wird alsdann vortreffliche Hopfenerndten liefern.

Hiebei ist zu bemerken, daß die genannten Erdarten sich selten in reinem Zustande finden, sondern mehr oder weniger miteinander gemischt sind, worauf man also bei der

Anlage eines Hopfengartens sein Augenmerk zu richten hat.

Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Dungarten bei dem Hopfenbau.

---

§. 10.

Welche Arten von Dünger sind auf den verschiedenen Gattungen von Boden besonders anwendbar?

Folgende Hauptgrundsätze verliere man in dieser Beziehung nie aus den Augen:

1) Kalter und feuchter Boden fordert hitzigen, warmer und trockner Boden aber kühlenden Dünger.

2) Aller Dung, der auf Hopfenländereien gebracht wird, muß gehörig durchfault und

vergohren seyn. Langer, unvergohrner Dung ist deswegen nicht anwendbar, weil er gemeiniglich Ungeziefer im Boden erzeugt.

3) Hat der Dünger noch nicht vergohren und ist nicht gehörig durchgefault; so führe man ihn, wenn die Dungstätte aufgeräumt werden muß, vor Winter auf einen Platz vor dem Hopfengarten, und lasse ihn da liegen. Im folgenden Frühjahre wird er seine Dienste besser leisten.

4) Wer Nadelstreu (Waldstreu, jedoch nicht Laubstreu, die an sich sehr unwirksam ist,) haben kann, der streue damit dem Vieh fleißig unter. Dieses giebt einen sehr guten, kurzen Dung, der für Hopfengärten vortrefflich ist.

5) Schaafdung für sich allein soll Niemand weder auf schwerem, noch auf leichtem

Boden bei dem Hopfenbau in Anwendung bringen. Auf ersterem treibt er zu stark, und auf leichtem, namentlich auf Sandboden, brennt er. Letzterem ist der Schweinedung, mit Rindviehdung vermischt, am zuträglichsten.

§. 11.

Was ist bei dem Kalkboden, Thonboden, Lehmboden u.s.w. in Rücksicht auf den Dünger zu beobachten?

Hornviehdünger ist für den Kalkboden am allerzuträglichsten; eben dieses gilt vom Thon- und Lehmboden. Hiebei möchten jedoch folgende Bemerkungen nicht überflüssig seyn: Thonigter und feuchter Boden zersetzt den Dünger langsamer, als Sandboden. Letzterer muß alle Jahre, wenn der Hopfengarten seine Schuldigkeit thun soll, gedungt wer-

den, was bei ersterem nicht schlechthin erforderlich ist. Wollte man es aber doch thun, so bedarf man eines Drittheils weniger, als bei dem Sandboden.

Der Pferdedung verliert sehr bald seine Feuchtigkeit und erwärmt den Boden stark. Aber auf leichtem Boden ist er zu hitzig, zumal, wenn er locker unter dem Boden liegt. Der Hopfen wird dadurch verbrannt und an der Wurzel schimmlicht. Hat aber der Pferdemist vergohren, so ist seine Masse sehr gering. Bringt man ihn aber unvergohren auf Hopfenländereien, zumal auf leichten Sandboden, so wirkt er höchst nachtheilig und hemmt die Fruchtbarkeit.

Die Exkremente des Menschen sind zwar, überhaupt genommen, ein vortreffliches Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit; jedoch

soll man sie nicht allein in Hopfengärten bringen. Sie übertreiben den Hopfen, so daß er zwar viele Blätter, aber wenig Früchte bringt. In nassen Jahren hat er, wie schon die Erfahrung gelehrt hat, nicht selten die Wirkung, daß Gärten beinahe ganz blind werden, wie dieses hie und da im Jahr 1824 der Fall gewesen ist, wo dergleichen Gärten zwar einen gewaltigen Trieb zeigten, aber äußerst wenige Früchte ansetzten.

§. 12.

Was ist die sogenannte Komposterde?

Sie wird auf folgende Art bereitet: Man sammelt allerhand Stoffe aus dem Thier- und Pflanzenreiche, als Holznadeln, Laub, faules Holz, Holzerde, Moos, Lumpen, Federn, Lederabfälle, Sumpferde, Asche, altes Papier,

Torf, Knochen, Klauen, Hörner, Rasen u. s. w. und setzt frischen Mist, er sey von Hornvieh oder von Pferden, dann ungelöschten Kalk oder Kalkmergel zu, und läßt dann alles auf einem Haufen von etwa 2 Fuß Höhe aufeinanderliegen, um es zur Gährung zu bringen. Bei diesem Verfahren entwickelt sich Wärme; wenn sich diese verloren hat, so wird der Haufe gewendet und zwar in der Art, daß die äußern Theile, die etwa nicht vergohren haben, nach innen, die innern Theile aber nach außen gebracht werden. Die frühere oder spätere Vollendung des Gährungsgeschäftes beruht auf dem größeren, oder kleineren Zusatze von ungelöschtem Kalke. Hat man viel zugesetzt, so ist die Gährung in einem halben Jahre vollendet; ist es aber wenig, so dauert es wohl ein volles Jahr. Diese Komposterde

wird am besten bei dem Hopfenbau in der Art benützt, daß man sie auf das neu anzulegende Hopfenstück aufführt und hinunterarbeitet. Sie ist von der herrlichsten Wirkung.

Viertes Kapitel.

Von der Anlage des Hopfengartens selbst und zwar zuerst von der Himmelsgegend, nach welcher er gerichtet werden soll u. s. w.

§. 13.

Nach welcher Himmelsgegend soll man, woferne es thunlich ist, den Hopfengarten anlegen?

In unserm Vaterlande möchten die südlichen Abhänge der Berge allen andern Lagen vorzuziehen seyn. Der Hopfen ist eine Pflan-

ge, welche die Wärme nicht minder liebt, als der Weinstock. Dieser Umstand macht die südliche Lage für denselben wünschenswerther, als jede andere. Allein auch die östliche Lage hat ihre eigenen Vorzüge und einer der ersten ist, daß in derselben der Hopfen nicht so leicht, wie in ersterer, erschwarzt, zumal, wenn er auf der östlichen Höhe der Thäler, wo die Luft stark durchstreicht, gepflanzt ist. In der westlichen Lage, zumal an Bergen, ist der Hopfen den Stürmen mehr, als in jeder andern ausgesetzt. Eben deswegen muß auch in dieser Lage, wenigstens auf den äußern Seiten des Hopfengartens selbst, tiefer als gewöhnlich, gestängt werden. — Die nördliche Lage taugt in der Regel für den Hopfen gar nicht, zumal wenn der Boden leimicht und thonigt, folglich kalter Natur

ist. Am allerwenigsten soll man an hohen Bergen die nördliche Lage zu einem Hopfengarten wählen, weil die kalten Winde demselben gar zu wehe thun. Auch reift der Hopfen viel später in dieser Lage.

In tiefen Gründen oder sehr engen Thälern, wo nicht selten der Boden zu feucht und der Luftzug gehemmt ist, soll man auch keinen Hopfen anlegen, wenn es nicht an den bergigten Abhängen des Thales selbst geschehen kann. In tiefen Thälern, die in Sommernächten nicht selten kühl, bei Tage heiß sind, erschwarzt der Hopfen in der Regel leichter, als auf Anhöhen. In und zunächst an dem Hopfengarten sollen auch keine Obst- oder andere Laubholzbäume stehen. Giebt es nämlich Honigthau, so sind die Hopfenstöcke, die zunächst den Bäumen stehen, am ersten

verloren. Auch an Plätzen, die Ueberschwemmungen von Flüssen oder reißenden Bächen ausgesetzt sind, soll man keine Hopfengärten anlegen. Waldungen aber, die dem Garten gegen Norden liegen, schaden nicht; sie schützen denselben vielmehr vor rauhen Winden.

§. 14.

Was ist bei der Anlage eines Hopfengartens im Allgemeinen noch ferner zu beobachten?

Hat man einen Platz gefunden, der zur Anlage eines Hopfengartens tauglich zu seyn scheint, so untersuche man vor allen Dingen den Untergrund: denn auf diesen kommt sehr viel an, und es ist nicht gleichgültig, was für ein Boden bei dem Wenden heraufgebracht wird. Ein Hopfengarten muß nämlich schlechterdings im Untergrunde guten Boden haben,

wenn er gedeihen soll, weil die Hopfenwurzeln sehr tief laufen. Je weiter in die Tiefe hinab sie guten Boden finden, je freudiger wird der Hopfen wachsen und starke Reben treiben, folglich reichliche Früchte bringen: denn je schwächer die Reben sind, je weniger Früchte setzen sie an. Ein triebiger Hopfengarten mit starken Reben ist der Gefahr, durch Zufälle der Witterung zu Grunde zu gehen, bei weitem nicht so sehr ausgesetzt, als ein solcher, dessen Reben schwach und dünn sind. — Findet sich vielleicht schon auf einen Fuß tief Felsengrund, wenn gleich die obere Erdlage gut wäre, so taugt ein solcher Platz nicht zum Hopfengarten. Zeigt sich Lehm, Thon oder Klayboden, so muß nothwendig tief gewendet, d. h. der wilde Boden in die Höhe, der gute in die Tiefe

gebracht werden. Rothschüssiger Sand im Untergrunde macht ebenfalls das Wenden nothwendig; eben so große Steine, die herausgeschafft werden müßen. Dafür bringt man Nadelholzreisig, Dünger, verfaultes Holz, gute Erde oder sonstige Materialien, die dem Sande nährende Theile verschaffen, in den Grund. Findet sich, wie nicht selten, im Untergrunde stehendes Wasser, und läßt sich dieses nicht ableiten; so taugt ein solcher Platz auch nicht zu einem Hopfengarten. Nur ein solcher Platz, der auf etwa 3 Fuß tief gute, lockere, nicht mit Steinen vermischte Erde (Pflanzenerde) hat, bedarf des Wendens nicht. Man läßt zuvor entweder gehörig tief pflügen, ebnet den Platz mit einer schweren Egge und steckt dann die Fechser in der Art ein, wie gezeigt werden wird; oder man macht bloß Löcher, wie bei den Weinfechsern,

und zwar schon im Herbste, damit die heraus-geworfene Erde gehörig ausfriere. Im Frühjahre füllt man die Löcher wieder ein und pflanzt die Hopfenwurzeln in derselben Art wie bald beschrieben werden wird. Der Garten wird dann, wie ein anderer behandelt und mit der Haue bearbeitet. Allein, dergleichen gute Plätze sind selten.

§. 15.

Was ist bei dem Wenden zu beobachten?

Ein Hauptumstand ist, daß vor Winter gewendet werde, damit der in die Höhe gebrachte Untergrund gehörig ausfriere und dadurch locker werde. Wer es thun kann, der lasse, auch noch vor Winter, auf das ganze Stück Land Dung auffahren, denselben breiten und bei dem Wenden denselben mit hin-

unterarbeiten. Flacher, als zwei Fuß tief darf nicht gewendet werden; tiefer schadet gewiß nicht. Ist der Boden schwer, so merke man darauf, daß keine zu großen Erdschollen in den Untergrund gebracht werden. Ist die Arbeit vollendet, so muß das Grundstück fein eben daliegen und keine Erhöhung zu sehen seyn. In diesem Zustande beläßt man es bis zum nächsten Frühjahre.

§. 16.

Was hat man nun im Frühjahre bei Anlegung des Hopfengartens zu beobachten?

Bevor etwas an dem Grundstücke gearbeitet wird, muß es hinreichend ausgetrocknet seyn. Ist es im Herbste nicht geschehen, so wird jetzt kurzer Dung aufgefahren, auf dem ganzen Stück gleichmäßig vertheilt und

mit der Haue gehörig hinunter gearbeitet. Nun bleibt es bis zur gehörigen Austrocknung, nach Beschaffenheit der Witterung, 8 und mehrere Tage liegen. Hierauf wird das ganze Stück Land nach der Schnur und zwar in der Art abgetheilt, daß die Stöcke im Quincunx, wie die Gärtner sagen, stehen. Der Hopfengarten wird sich mit seinen Reihen und Zeilen so darstellen:

```
o   o   o   o   o   o
  o   o   o   o   o
o   o   o   o   o   o
```

Der Durchzug der Luft, der für das Leben und Gedeihen der Hopfenstöcke von so großer Wichtigkeit ist, so wie der Zutritt der Sonnenstrahlen, deren wohlthätige Wirkung der Hopfen noch weniger entbehren kann, wird durch diese Einrichtung ungemein befördert,

und Hopfengärten sollten nie anders als so angelegt werden, was leider nicht immer der Fall ist. Die Entfernung der Reihen oder Zeilen von einander darf nicht weniger, als 5 Fuß seyn; wer 5, 1/2 Fuß nehmen wollte, würde sicher nichts dabei verlieren, sondern gewinnen.

Was die Zahl der zu jeglichem Hopfenstocke nöthigen Fechser betrifft; so nimmt man deren in der ganzen hiesigen Gegend fünf, und dieses möchte erfahrungsmäßig das Beste seyn. Das Verfahren hiebei ist folgendes: Es wird in der angegebenen Entfernung von 5, 1/2 Fuß eine Grube, ohngefähr einer Spanne breit und einer Hand hoch tief gemacht. In die Mitte dieser Grube wird der erste Fechser gerade eingesteckt und zwar so, daß der Kopf desselben etwa einen Zoll hoch mit Erde bedeckt ist. Die vier übrigen werden mit

einiger Neigung gegen den mittleren in einer Entfernung von etwa zwei Zoll eingesteckt. Man gebe wohl Achtung, daß die Fechser nicht verkehrt, d. h. mit den Augen abwärts, eingesteckt werden. Man behauptet, solche Stöcke würden blind, d. h. trügen keine Früchte. Bei jedem Stocke wird ein Pfahl, von etlichen Fuß Länge über dem Boden eingesteckt, damit sich der Hopfen ein wenig daran emporranken könne. Zur Vertilgung des Unkrautes muß das Gewende, wie man es nennt, (die Hopfenanlage) ein- und nach Erfordern zweimal gebraacht werden. In diesem Zustande bleibt es bis zum folgenden Jahre liegen.

§. 17.

Was ist nun bei der Anlegung des Hopfengartens noch weiter zu besorgen?

Im zweiten Jahre wird ein junger Garten noch nicht geschnitten, sondern man läßt ihn ruhig fortwachsen, jedoch so, daß man ihm von seinen Trieben nicht mehr, als vier Reben läßt. Zuvor erhält er die sogenannten Gewendstangen, welche eine Höhe von 15—16 Fuß haben, wenn der Boden gut ist; ist er gering, so sind 12 — 13 Fuß genug. Ein zweijähriger Hopfengarten muß, wie ein anderer, der mehrere Jahre alt ist, gehörig gedungt werden, um ihn bey Kräften zu erhalten; dann muß er auch dreimal und zwar zu derselben Zeit, wie die alten Gärten, gebraacht werden. Einem zweijährigen Garten gebe man ja nicht das hohe Gestänge von 26 – 28 Fuß; er würde sonst auf immer dadurch zurückgesetzt werden.

Fünftes Kapitel.

Von den bei dem Hopfenbau vorkommenden Arbeiten.

§. 18.

Wie vielerlei Arbeiten rechnet man beim Hopfenbau?

Man rechnet deren sieben: 1) Das Aufdecken oder Aufziehen. 2) Das Schneiden. 3) Das Zudecken. 4) Das Stängen. 5) Das Anbinden und Ausblättern. 6) Das Hacken oder braachen. 7) Das Zwiebraachen.

Zuerst soll von dem Aufdecken oder Aufziehen die Rede seyn. Bevor diese Arbeit vorgenommen wird, vergesse man nicht, gehörig Dung (20 — 25 Fuder auf einen baierischen Morgen) auffahren zu lassen. Er muß

aber kurz und hinreichend verweset seyn: denn strohigten Dung verträgt der Hopfen nicht. Der Dung wird zwischen den Gassen oder Reihen gleich ausgebreitet und hierauf das Aufdecken des Hopfens vorgenommen, wobei sehr viel auf gute, trockne Witterung ankommt: denn der bloßgelegte Stock muß nothwendig tüchtig abgetrocknet seyn, bevor daran handthiert werden kann. Aus diesem Grunde wird zu diesem Geschäfte gemeiniglich der Monat März gewählt, weil dieser fast immer trockne Witterung bringt.

Der Stock wird nämlich mehr als einer starken Hand breit und tief bloß gelegt, so daß der Kopf ringsum völlig sichtbar ist. Hiebei muß vorsichtig zu Werke gegangen werden, damit namentlich die Hauptwurzel, welche in die Tiefe geht, keinen Schaden nehme. In diesem Zustande kann man den Hopfen-

garten nach Beschaffenheit der Witterung zwei oder drei, ja auch mehrere Tage belassen, damit die Stöcke tüchtig austrocknen. Ist Schimmel an denselben, was bei einer etwas tiefen Lage des Hopfengartens nicht selten der Fall ist, so ist dieses um so nöthiger: denn der Schimmel ist den Hopfenstöcken überaus nachtheilig und nicht selten eine Folge des Verderbens derselben.

§. 19.

Was ist bei dem Schneiden der Hopfenstöcke zu beobachten?

Dabei muß vorsichtig zu Werke gegangen werden. Die gegen die Oberfläche auslaufenden Wurzeln werden zuerst weggenommen: denn diese würden erstlich den Hauptstock nur schwächen und dann zweitens muß die Hauptwurzel immer in die Tiefe

getrieben werden; sonst würde der Hopfengarten in eine Wildniß ausarten. Der Hopfen treibt nämlich außer der Hauptwurzel auch in die Oberfläche des Bodens viele Seitenwurzeln, welche aber, wenn der Hopfengarten nicht in Unordnung gerathen soll, genau am Hauptstocke weggeschnitten werden müßen. Ist dieses gehörig geschehen, dann werden auch alle vorjährigen Triebe am obersten Theil des Stockes mit den verdorrten Reben rein weggeschnitten. Dieses sind, so wie die Seitentriebe, die Fechser zu Anlegung neuer Hopfengärten. Man kann sie in manchem Jahre theurer, in manchem wohlfeiler verkaufen. Ein guter Hopfenfechser muß eine Länge von 4 — 5 und eine Dicke von wenigstens 1 Zoll haben; auch soll er gehörig mit Augen besetzt seyn.

§. 20.

Was ist bei dem Zudecken zu beobachten?

Sind die Stöcke kunstmäßig geschnitten und durch Sonne und Luft abgetrocknet worden, so wird die rings um den Stock her weggenommene Erde wieder auf denselben gebracht, jedoch im Fall nicht hinreichend gedungt worden wäre, vorher rings um den Kopf des Stocks wohl verweseter Dung gelegt. Inzwischen ist diese Art zu düngen, nicht zu empfehlen, weil der nährenden Theile auf diese Art zu wenig sind. Das eigentlich vortheilhafte Verfahren ist, vorher tüchtig in den Gassen zu dungen. Nun läßt man den Hopfen ruhig fortwachsen, bis die Zeit des Stängens vorhanden ist.

§. 21.

Was ist bei dem Stängen zu beobachten?

Dazu sind, wenn es vorwärts gehen soll, zwei Personen erforderlich. Die eine macht das Loch, die andere steckt die Stange ein und stößt mit einem Kolben die Erde vest an. Da von Westen her die meisten Sturmwinde kommen, so muß von dieser Seite tiefer gestängt werden. Auch soll man die Hopfenstangen gehörig spitzen, damit sie um so besser eingreifen.

Ueber das Gestänge selbst ist noch Folgendes zu bemerken: Ist der Boden, worauf die Hopfenanlage steht, leicht und nicht sonderlich triebig; so gebe man keine zu hohe Stangen. Es könnte sonst mit einem Jahre der Hopfengarten auf immer ruinirt werden.

Auf sehr gutem Boden sind 28 Fuß gewiß genug; auf gering'm Boden reichen 22 — 24 Fuß hin.

Man kann zwar die Stangen von verschiedenen Holzarten nehmen; allein nicht alle sind gleich tauglich. Die geringsten sind die Birken- und Föhrenstangen: denn erstere faulen gemeiniglich im ersten, die andern im zweiten Jahre ab. Vortrefflich sind die erlenen; allein man kann sie nicht in Menge haben. Es bleibt also, abgesehen von einigen andern Holzarten, die jedoch nicht gerade häufig zu haben sind, nichts anderes übrig, als sich der fichtenen zu bedienen. Jedoch sind auch diese, zumal in manchen Gegenden, theuer. Gemeiniglich läßt man den Winter über die Hopfenstangen im Freien und zwar

so, daß man sie in sogenannten Häusern aufrichtet. Bei weitem aber besser wäre es, wenn man sie den Winter über im Trocknen aufheben könnte. Sie würden bei weitem länger halten.

§. 22.

Was läßt sich über das Anbinden und Ausblättern erinnern?

Der Hopfen windet sich von der linken auf die rechte Seite herum, und in dieser Richtung muß man ihn auch anbinden, wann er etwa 1,1/2 Fuß gewachsen ist. Man gebe genau acht, daß man die Köpfe der einzelnen Reben nicht abbreche. Einer Stange läßt man nicht mehr, als drei, und wenn der Stock sehr triebig ist, höchstens vier Reben. Eine der erst hervorgesproßten Reben legt man beiseite, ohne sie anzubinden, damit, wenn eine von den

dreien die angebunden worden sind, den Kopf verlöre, die beiseits gelegte dafür angebunden werden könne. Verunglückt keine Rebe, so werden in der Folge die beiseits gelegte, sammt allen Nebensprößlingen abgeschnitten, oder indem man die Erde ein wenig beiseite schafft, mit den Nägeln abgezwickt. Das beste Materiale zum Anbinden der Hopfenranken sind Binsen; wo keine zu haben sind, nimmt man Stroh. Sollte eine von den drei Ranken etwas zurückbleiben, so muß sie in der Folge fleißig angebunden werden, wenn auch die übrigen sie schon weit überwachsen hätten. Der Hopfen wird so lange angebunden, als man ihn mit einer gewöhnlichen Hopfenleiter erreichen kann. Er schlingt sich dann von selbst an der Stange vollends hinauf.

Mit dem Abblättern hat es seine eigene Bewandniß. Eigentlich sollte kein Blatt eher von unten hinweggenommen werden, als bis es der Hauptsache nach seine Dienste geleistet hat, d. h. löchericht oder gelb geworden ist. Allein der Bequemlichkeit bei dem Anbinden wegen und weil man die, obschon irrige Meinung hegt, der Hopfen wachse so besser in die Höhe, bricht man schon bei dem Anbinden bis zum zweiten Gelenke die Blätter ab, was aber, wie gesagt, nicht zu billigen ist. Ferner müßen in der Folge von unten die Nebensprossen an den Reben (Räuber) mit den Nägeln abgezwickt (nicht abgeschnitten) werden, damit der Stock, der seine Früchte mehr von oben ansetzen soll, durch diese Nebentriebe nicht geschwächt werde. Die von unten aus der Erde herausgekom-

menen Loden (Wildlinge, Wasserlümpfe) werden nicht abgerissen, sondern abgezwickt, damit der Stock nicht an seinen Wurzeln erschüttert werde.

§. 23.

Was ist bei dem Hauen oder Braachen zu berücksichtigen?

Dieses wird bei günstiger, trockner Witterung im Monat Junius und wenn es seyn könnte, in der Mitte desselben, kurz, ohngefähr um die Zeit, wo der Hopfen etwa 6 Fuß hoch gewachsen ist, vorgenommen. Die Erde wird mit einer breiten, starken Haue einen Fuß hoch an die Stöcke angezogen, wodurch das Erdreich locker gemacht und die Fruchtbarkeit befördert wird. Erscheint Unkraut in der Folge, so wird fleißig ausgejätet.

§. 24.
Welches ist die letzte Hauptarbeit bei dem Hopfenbau?

Das Zwiebraachen. Dieses wird zu Ende des Monats Julius bei günstiger Witterung vorgenommen. Der Boden soll vom Regen gehörig abgetrocknet seyn, so wie überhaupt, wenn es nur immer thunlich ist, bei nasser Witterung im Hopfengarten keine Art von Arbeiten vorgenommen werden darf. — Bei dem Zwiebraachen wird die Erde abermals einen halben, und wenn es der Boden leidet, einen ganzen Schuh hoch an den Stock angezogen, um das inzwischen wieder hervorgekommene Unkraut zu vertilgen und den Boden gehörig locker zu erhalten. In manchen Gegenden wird die ganze Gasse von Erde geräumt und in einem langen Ranken an die

Stöcke angezogen; an andern Orten häufelt man die Stöcke einzeln. Auf leichtem Boden ist das erstere besser.

Sechstes Kapitel.

Von den dem Hopfen nachtheiligen Zufällen und Naturereignissen.

---

§. 25.

Wie kann man diese eintheilen?

In natürliche und selbstverschuldete. Zu den ersteren gehört nun der sogenannte Honigthau. Er entsteht nach gründlichen Erfahrungen gewöhnlich also: Es giebt bisweilen kühle und dabei trockene Sommer; besonders sind die Nächte sehr kühl, obschon es mitunter am Tage sehr heiß ist. Durch

die Nachtkühle, die bisweilen auch noch im Junius einen, obgleich nicht starken Reif hervorbringt, wird, besonders in den zarten Theilen der Pflanze, namentlich in den äußersten Spitzen derselben, der Saftumlauf und folglich auch das Wachsthum gehemmt. Der Saft, der zum Fortwachsen der Pflanze bestimmt war, tritt nun auf den Blättern hervor, bisweilen sogar an den Reben der Hopfenpflanze. Eine Naturerscheinung pflegt gemeiniglich die andere herbeizuführen; so auch hier. Zeigt sich Honigthau, so erscheinen auch Blattläuse, diese dem Hopfen so nachtheiligen Geschöpfe.

Allein es ist auf der andern Seite nicht minder richtig, daß Blattläuse ohne Honigthau vorhanden sind. Ihr Daseyn verräth sich, wenn man die Blätter der Pflanzen sich

zusammen ziehen und ihre Farbe mehr oder weniger verändert sieht. In nassen und kühlen Jahrgängen bemerkt man wenige; aber bei feuchtwarmer Witterung vermehren sie sich bis ins Unendliche. Die Blattlaus sticht die zarten Triebe und Blätter an und hemmt dadurch ihren Wachsthum, so daß ebenfalls der überflüßige Nahrungssaft zuerst auf den größern Blättern der Hopfenpflanze, zuletzt auf allen auch den kleineren Blättern bis an die äußersten Spitzen der Rebe zum Vorschein kommt. Am schädlichsten ist der Hopfenpflanze der Honigthau, wenn sie in die Blüthe treten will. Tritt er früher ein, so ist nicht Alles verlohren, selbst wenn der Honigthau stark wäre: denn verdirbt der Stock auch an den Spitzen, so treibt er wieder an den Sei-

tenaugen aus und kann noch ziemlich viel Hopfen bringen.

Hält der Honigthau bei heißer Witterung länger an, so geht er in den sogenannten Mehlthau über, welcher sich zuletzt in einen rußigen Staub verwandelt. Dieses ist für den Hopfen äußerst gefährlich. Die Pflanze kann, weil sich unter diesen Umständen auf den noch guten Blättern die Läuse bis ins Unendliche vermehren, nicht mehr in die Höhe ranken und fällt zuletzt ganz herunter. Alsdann ist es gemeiniglich um eine gute Hopfenerndte geschehen. Diese so nachtheilige Erscheinung nennt man das Erschwarzen. Mancherley Insekten erscheinen alsdann noch auf dem Hopfen, die ihn, wenigstens in manchen Lagen und Gegenden, vollends zu Grunde richten.

Eine, selbst vielen Hopfenbauern noch un-

bekannte Ursache des Erschwärzens des Hopfens ist das allzuenge Legen der Fechser. Es ist bereits weiter oben bemerkt worden, daß der Hopfen nicht anders, als in 5 Fuß Entfernung gelegt werden dürfe, wenn er gut gedeihen soll. Aufmerksame Beobachter haben nämlich gefunden, daß allzu enge gelegte Gärten gemeiniglich am ersten erschwarzen. Die Blattlaus sucht nämlich vor Wind und besonders vor Regen Schutz, daher sie auch, um vor letzterem gesichert zu seyn, aus Naturtrieb ihre Eier an die untere Seite der Blätter legt. Ist dieses geschehen, so zieht sich das Blatt gleich einem Regendache zusammen. Ist nun der Garten zu enge gepflanzt, so wird der Regen vor unzähligen Blättern, wie man zu sagen pflegt, übergetragen, was die Vermehrung der Blattläuse und zugleich auch

das Erschwarzen befördert, wie wohl auch noch ausserdem andere Ursachen dazu beitragen mögen.

§. 26.

Wie wäre diesem Uebel einigermassen vorzubeugen?

Gänzlich zu verhüten ist dasselbe gewiß nicht, weil wir die Witterung nicht in unserer Gewalt haben. Die Hauptsache hiebei ist, daß man es an hinreichenden Dungmitteln nicht fehlen lasse. Ist ein Hopfengarten nämlich in tüchtigem Stande erhalten, so ist es auch bei den mancherlei Uebeln, die ihn treffen können, kaum möglich, daß er nicht wenigstens einigen Ertrag liefern sollte. Ist aber der Boden schlecht im Dung erhalten, nicht tüchtig bearbeitet, kurz vernachläßigt, so kann bei den schwachen Reben, die der Stock treibt,

freilich alle Hoffnung verlohren seyn. Vor allen Dingen ist darauf zu sehen, daß der Trieb der Pflanze nach obenhinaus erhalten werde. Ist sehr heiße Witterung und kann man es möglich machen, so begieße man die Hopfenstöcke, lege Tauben- Hühner- oder Schafmist um dieselben her und nehme die untern Blätter, die gemeiniglich sehr schwarz und trocken, und gleichsam mit Ungeziefer übersäet sind, hinweg und verbrenne sie. Sollte dieses nicht helfen wollen, so mache man eine Lauge von Tauben- Hühner- und Schafmist, verdünne sie mit Wasser und begieße damit die Stöcke mäßig. Dadurch wird das Wachsthum des Stockes sehr befördert, so daß er vielleicht noch die Stange überwächst, und ist nur dieses, so ist viel gewonnen: denn ein Stock, der die Stange überwachsen

hat, und in seinen Henkeln von Winde hin und her getrieben wird, ist keiner so großen Gefahr mehr, wie vorhin unterworfen.

§. 27.

Giebt es nicht noch andere dem Hopfen nachtheilige Insekten?

Ja. Eines derselben ist der sogenannte Fresser, wie er nach einem Provinzial-Ausdrucke hie und da genannt wird, und der zum Geschlechte der Rebenstiecher gehört. Er ist klein, hat am Kopf einen Stachel, mit welchem er die Hopfendolde von innen, oft aber auch schon die Reben an den Köpfen ansticht, daß sie verdorren. Man sagt und, gegründeter Erfahrund nach, nicht mit Unrecht, der Fresser sey in den Stangen. Werden nämlich die Hopfenstangen zur Unzeit gehauen,

d. h. spät im Frühjahre, oder was noch nachtheiliger ist, gar im Sommer, wenn die Bäume bereits im vollen Safte stehen, so bekommen sie viele große und kleine Ritzen, oder Sprünge, wohin jenes Insekt seine Eier legt, welche dann in der Sommerwärme ausschlüpfen und sich fast bis ins Unendliche vermehren.*) Es herrscht daher in vielen Gegenden der Gebrauch, die Hopfenstangen zu brennen. Es wird nämlich ein Feuer angezündet, über welches man die Stangen so lange hält, bis sie ein wenig glühen oder schwarz werden. Die Stangen nehmen dadurch schlechterdings keinen Schaden, und die geringe Verkohlung schützt vielleicht den Hopfen noch gegen andere Insekten.

---

*) Wenn man Hopfen in Zimmern trocknet, die am Abende mit Fenstern geschlossen werden; so findet man am folgenden Tage am Glase und auf den Rahmen dieses Insekt in unzähliger Menge.

Aber es ergiebt sich für das allgemeine Beste noch etwas Anderes, nämlich, daß man die Hopfenstangen nicht zur Unzeit hauen dürfe, sondern wenn der Saft durch die Winterkälte verdichtet ist. Noch weniger darf man die Rinde an den Stangen lassen, sondern sie muß möglichst sauber mit dem Schnittmesser abgenommen seyn. Sie werden alsdann auch nicht so leicht stockig oder morsch.

Der Erdfloh zeigt sich gewöhnlich nur auf den neuangelegten Hopfenpflanzungen, jedoch ohne Schaden zu verursachen. Sie fressen nur hie und da die Blätter an, was der jungen Hopfenpflanze kaum, vielleicht gar nicht schädlich ist. Will man sie vertreiben, so mische man Sägspäne mit gepülvertem Schwefel. Sie werden weichen, wenn man diese Mischung um die Hopfenstöcke her streut.

Es findet sich auf dem Hopfen noch ein

anderes Insekt von schwarzer Farbe, welches von den Landleuten wegen einiger Aehnlichkeit mit dem Flußkrebse, gleichfalls der Krebs genannt wird. Es zeigt sich aber nur, wenn der Hopfen bereits von anderen Insekten angefallen ist. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß dieses Thier anderes Ungeziefer oder wenigstens die Eier der Blattläuse verzehrt, deren weniger werden, wenn dieses Insekt auf den bereits halb verdorbenen Hopfenblättern Platz genommen hat. Auf den gesunden und reinen Blättern findet man es nicht.

§. 28.

Giebt es noch sonstige dem Hopfen nachtheilige Naturereignisse?

Ja. Zu diesen gehören die tiefgehenden Gewitter, wenn der Hopfen in der Blüthe steht. Der Blitz entwickelt nämlich Luft-

säure, welche den Saft (Nektar) in den Blüthen verdirbt, so daß letztere abfallen, ohne Früchte anzusetzen. Gegen dieses Uebel kann man sich nur mit Geduld waffnen: denn es dürfte nicht leicht ein Mittel aufgefunden werden, daß demselben Widerstand leistete.

Wenn die Wurzeln der Stöcke zu faulen anfangen, so nennt man auch dieses den Krebs. Die Ursache dieses Uebels ist große, anhaltende Nässe im Winter und Frühjahre, oder unvorsichtige Behandlung der Hopfenstöcke bei dem Räumen, Schneiden, Hauen u. s. w. Hat der Hopfengarten eine tiefe Lage und dabei lettigen, schweren Boden, so findet sich dieses Uebel häufiger. Was hier zu thun sey, ergiebt sich von selbst. Auf allzutief liegendem und dabei sehr feuchtem Boden soll man keinen Hopfengarten anlegen; und wäre es doch geschehen, so mache man

die Hopfenhügel bereits im Herbste bei dem Schoren oder Häufeln hoch und räume die Gassen zwischen den Reihen tüchtig auf, daß das Wasser entweder ablaufe oder sich tiefer setze, so wird man weniger Schaden leiden. Zeigen sich im Frühjahre Würmer, Insekten oder Schimmel an den Stöcken, so räume man zeitlich im März bei guter Witterung und lasse den Garten tüchtig austrocknen, so werden die genannten Uebel von selbst verschwinden.

Siebentes Kapitel.

Von der Hopfenerndte.

§. 29.

Wann tritt die Hopfenerndte ein?

Die Erndtezeit ist nicht in allen Gegenden und Ländern gleich. Es giebt nämlich Früh-

hopfen und Spathopfen. Ersterer, der fast überall in Deutschland gebauet wird, zeitigt zu Ende Augusts oder gleich Anfangs Septembers, daher er auch hie und da Augusthopfen genannt wird. Die Zeit der Reife muß genau in Acht genommen werden. Wird nämlich der Hopfen zu bald abgenommen, so bekommt er nie die schöne goldgelbe Farbe, auf welche die Käufer mit Recht einen so großen Werth legen; sie bleibt vielmehr grünlicht, woraus abzunehmen ist, daß der Hopfen nicht zu seiner vollständigen Reife gekommen sey. Ein unzeitiger Hopfen theilt dem Bier einen herbbittern Geschmack mit, der durch nichts zu vertreiben ist. Inzwischen soll man auch den Hopfen nicht überständig werden lassen: denn dadurch verliert sich

1) der in den Hopfendolden befindliche

gelbe Saamenstaub, der den Getränken Haltbarkeit und Schmackhaftigkeit mittheilt.

2) Der Hopfen fängt an, sich zu verfliegen, und durch Nebel und Reif wird er, wie man zu sagen pflegt, stangenroth, ein Fehler, welchen die Käufer gar sehr scheuen. Der Hopfen verliert dabei ebenfalls seine besten Kräfte.

Die Reife des Hopfens ist daran erkennbar, wenn dunkelgelbe Flecken auf den Dolden zum Vorschein kommen, letztere sich vest schließen und im Innern der Dolde selbst ein gelber, fetter Staub sichtbar wird, welcher, wenn man die Dolde auf der Hand reibt, einen durchdringenden, aromatischen Geruch von sich giebt. Ist aber die Dolde noch flatterichk und was wohl bemerkt werden muß, nicht vest geschlossen, vermißt man den gelben, feinen Staub im Innern derselben und

somit auch den starken, aromatischen Geruch, so soll man die Erndte noch einige Zeit verschieben.

§. 30.

Worauf ist bei der Erndtezeit noch ferner zu achten?

Hier gelten folgende Regeln und Handgriffe:

1) Sollen die Reben nicht tiefer, als auf Mannshöhe abgeschnitten werden, weil der Stock vermittelst derselben mit der äußern Luft in Verbindung bleiben muß. Will man zum Binden der Hopfenbüschel bei der Erndte Reben gebrauchen, so soll von Einem Stocke auch nur Eine abgeschnitten werden. Eher dürfen die sämmtlichen Reben eines Stocks nicht abgeschnitten werden, als bis sie braun geworden sind, welches bis zum Spatherbste

geschehen kann. Am besten ist, man läßt die Reben bis zum Frühjahr am Stocke, wo sie ohnehin bei dem Aufdecken weggeschnitten werden müßen.

2) Die Stangen sind gehörig zu heben. Der hiezu erforderliche Hopfenstangenheber ist allgemein bekannt und bedarf deswegen keiner nähern Beschreibung. Mit demselben wird die Stange zunächst an der Erde gefaßt und herausgehoben. Auf schwerem Boden und wenn tief gestängt worden, oder lange Zeit trockene Witterung gewesen ist, können Stangen von 28 — 30 Fuß Höhe bisweilen von Einem Manne nicht herausgehoben werden. Es legt also eine zweite Person einen starken Hebel unter, mit dessen Hülfe die Stange leichter in Bewegung gesetzt werden kann. An den Stangen soll man nicht mit Gewalt hin und her wackeln, weil

sie so leicht abgebrochen werden, zumal wenn sie nicht mehr neu sind. Sollten manche Stangen gar nicht herauszubringen seyn, wie dieses wirklich bisweilen der Fall ist; so schiebt man den Hopfen, nachdem die Reben abgeschnitten worden, mit einer langen Gabel oben hinaus. Wenn nachher im Herbste der Boden durch Regen erweicht worden, werden die Stangen herausgenommen.

3) Die Stangen werden mit dem Hopfen vorsichtig und langsam niedergelegt Sind zwei oder mehrere Stangen oben zusammengewachsen, so werden sie mit einer Grassichel, die an eine Stange befestigt ist, behutsam voneinander geschnitten. Sind zwei Stangen so sehr verwachsen, daß sie sich nicht, ohne merklichen Schaden zu thun, durchschneiden lassen, so werden sie von zwei Personen zugleich niedergelegt, und hinausgeschoben. Die

Stangen selbst sollen nicht im Hopfengarten durcheinander geworfen, sondern in einer Richtung niedergelegt werden, um Unordnung zu vermeiden.

4) Die Büschel sollen vest gebunden seyn, daß sie nicht aufgehen: denn bei wiederholtem Binden entsteht immer Schaden. Die Reben müßen ordentlich und zwar in der Art gebogen, in die Büschel eingelegt werden, daß man sie, am dicken Ende anfangend, gleichsam aufwickeln kann. Dafür hat der Vorschneider bei dem Abnehmen des Hopfens zu sorgen.

5) Nicht Jeder ist zum Hopfenvorschneiden zu gebrauchen; sondern, wer dieses Geschäffte gehörig versehen will, muß hinreichend darin geübt seyn, wenn er 20 Personen mit Hopfen versorgen will. Jede Rebe muß, wenn es recht seyn soll, jedesmal bei einem Gelenke, nicht weit von den Blättern durchschnitten seyn.

Das Messer des Hopfenvorschneiders soll, wie ein Gartenmesser, oben gebogen und gehörig scharf seyn, damit ihm die Arbeit schnell von der Hand gehe.

6) Bei dem Abblatten des Hopfens gilt die Regel: Jede Dolde muß ihren Stiel haben. Die Hopfensträuße dürfen nicht abgestrüpft werden, weil sonst die meisten Dolden zerrissen werden.

Die in den Hopfenmetzen eingeleerten Dolden dürfen zwar ein wenig gedrückt werden; es ist aber doch besser, dieses gar nicht zu thun. Werden sie, wie Manche zu ihrem Schaden zu thun pflegen, allzusehr eingedrückt, so verliert der Hopfen an seinem Ansehen, und bleibt er etwas längere Zeit in diesem Zustande, so erhitzt er sich und wird roth. Vielmehr soll der Hopfenmetzen, so wie er voll ist, ausgeleert und der Hopfen mit einem

neuen Besen, mit einem Rechen oder mit einer Schüttelgabel dünn auseinander gezogen werden.

Auf dem Hopfenboden darf der gehörige Luftzug nicht fehlen: denn darauf kommt nicht wenig an. Der Hopfen muß nämlich möglichst schnell trocknen, wenn er seine schöne Farbe nicht verlieren soll. Die Bodenbretter müßen genau und zwar in der Art gefügt seyn, daß auch der feine Staub, der aus den Dolden fällt, nicht verloren gehe. Um die Dachsparren nagelt man Bretter, die genau mit den Kanten aufliegen, damit kein Hopfen von dem Winde unter das Dach gewehet werde.

Dicker als eine halbe Hand hoch soll man den Hopfen nicht aufschütten, und auch dann muß er des Tags zweimal gewendet werden. Ist aber Regenwetter, oder neblichte

feuchte Luft, so läßt man ihn bei wohlverschlossenen Dachläden unberührt liegen. Nach einigen Tagen wird man ihn, wenn günstige Witterung war, zusammenschieben und nach 4 Tagen auf den Haufen bringen können. Wenn der Stiel an der Dolde bricht, und sich nicht mehr biegt, so ist er gedörrt genug. Nichts destoweniger muß er, wenn er auf Haufen liegt, in den ersten Wochen täglich gerührt werden. Man fährt nämlich auf allen Seiten mit einer platt abgeschälten und fein gespitzten Stange durch den Haufen hindurch und lockert denselben auf.

Ist die Zahl der Hopfenblatter groß, so müßen gegen Abend jedes Tags, wenigstens am andern Morgen die Dolden geklaubt und die Flintern ausgereitert werden. Es fehlt sich nämlich nicht, daß unter dem Hopfenblatten Dolden verzettelt, zertre-

ten und zerrissen werden. Diese verlieren sich unter den abgeblatteten Hopfenranken. Man muß also letztere am Abende mit der Hand tüchtig aufschütteln, auf einen freien Platz bringen und durchsuchen, um die etwa noch hängen gebliebenen Dolden abzuzupfen. Die Hopfenflintern und Dolden, die in der Stube unter den Blättern zurückgeblieben sind, kehrt man auf einen Haufen zusammen und läßt sie durch eine weite Reiter laufen. Was in der Reiter bleibt, wird durchgesucht, die Hopfenranken aber mit den den daran befindlichen Blättern werden, wenn sie rein und nicht erschwarzt sind, grün oder gedörrt verfüttert.*) Die durch die weite Reiter (Kornreiter) gefallenen Dolden und Flintern bringt man in eine Kern- oder Waizenreiter, die jedoch et-

*) Man schneidet sie im Winter unter das Stroh und Heu, wo sie ein vortreffliches Futter für das Melkvieh geben.

was weit seyn muß und reitert die Flintern durch, welche man so ganz rein erhält. Was in der Kern- oder Waizenreiter zurückbleibt, wird noch einmal durchsucht; der Abfall dient zum Viehfutter.

§. 31.

Was ist weiter in der Hopfenerndte in Acht zu nehmen?

Liegt der Hopfen, nachdem er gehörig getrocknet worden, auf Haufen, so werden die Dachläden verschlossen, zumal wenn trockene Witterung seyn sollte; sonst verliert der Hopfen zu viel von seinem Gewichte. Noch weniger dürfen die Dachläden bei feuchter und neblichter Witterung geöffnet werden. Wird es sehr kalt, daß man besorgen muß, der Hopfen möchte zu sehr ausfrieren und dadurch leichter werden, (bis zum Neujahr rechnet man bei starkem Froste 10 Pfund auf den

Zentner,) so fasse man ihn lieber in Plohen und bringe ihn an einen Platz, der dem Froste nicht so sehr ausgesetzt ist.

§. 32.

Wie verfährt man bei dem Packen oder Fassen des Hopfens?

Die Kunst den Hopfen zu packen, (in Plohen zu fassen,) kennt man bei uns noch viel zu wenig, und es wäre sehr zu wünschen, daß man mit mehr Umsicht bei diesem Geschäffte zu Werke gienge, besonders die Engländer nachahmte, deren Verfahren bei dem Hopfenpacken nachher beschrieben werden soll. Bei uns packt man den Hopfen gewöhnlich so: In den Rand der Plohe wird mit starkem Bindfaden ein Reif in der Art eingenähet, daß man ersteren, wenn die Plohe gefüllt ist, leicht wieder herausziehen und den Reif ledig machen kann. An dem Reife wird die

Plohe zwischen Brettern oder in einem auf dem Hopfenboden besonders zu diesem Zwecke gefertigten Loche die Plohe frei eingehängt. Zuerst füllt man einen oder zwei Hopfenmetzen voll ein; dann steigt der Hopfentreter in die Plohe und fängt an der innern Seite der Plohe an, den Hopfen stark einzutreten. In der Mitte braucht nicht gerade sehr stark getreten zu werden, weil der Hopfen bei dem Treten sich ohnehin schon an die innere Seite der Plohe anlegt. Um so vester muß man also an den Seiten den Hopfen eintreten. So wird fortgefahren, bis die Plohe voll ist. Die Plohe soll nicht enge, sondern möglichst weit seyn, und man thut wohl, das Plohentuch so breit zu nehmen, als man es bekommen kann. In engen Plohen verliert, zumal wenn das Tuch zäunicht-grob an Fäden und

nicht gut geschlagen ist, der Hopfen, aus natürlichen Gründen (durch die Ausdünstung) zuviel von seinen aromatischen Eigenschaften, was bei weiten und gut gewebten Plohen der Fall so sehr leicht nicht ist. Auch soll man den Hopfen nicht zu trocken, sondern dann fassen, wenn er bei feuchter Witterung etwas angezogen hat.

§. 33.

Giebt es nicht noch andere Arten, den Hopfen zu fassen und aufzubewahren?

Folgende Weise, die von den Engländern entlehnt ist, möchte besonders zu empfehlen seyn: Von eichenen Bohlen wird eine 4 Fuß im Quadrat haltende, unter eine starke Presse auf dem ebenen Boden gebrachte und durch-

aus veste Zarche (die Höhe derselben ist gleichgültig,) verfertigt; worin von der besten Packleinwand ein viereckigter Sack von der vorhin angegebenen Weite, mit starkem Bindfaden genähet, eingehängt, gehörig bevestigt und mit Hopfen angefüllt wird. Auf den Hopfen wird eine starke eichene Bohle gelegt, auf welche die Presse drückt. Diese wird tüchtig angezogen, so daß auf das erste Pressen kaum Ein Fuß Hopfen, oder im Verhältniß zur Höhe der Zarche, noch viel weniger bleibt. Je mehr der Hopfen gepreßt ist, je besser ist es. So wird fortgefahren, bis die Leinwand voll ist. Alsdann ist es sehr gut, wenn man die Presse einige Stunden lang auf dem eingefüllten Hopfen stehen läßt. Der so gepreßte Sack wird hierauf mit dem besten Bindfaden vest geschnürt, die Zarche hinweggenommen

und der Ballen, der, obschon nicht groß, leicht zwei Zentner und noch mehr wiegen kann, bis zum vortheilhaften Verkauf aufgehoben.

Dieses ist der so vortreffliche englische Ballenhopfen, der sich 40 – 50 Jahre in seiner Güte erhält, ja, an Güte wächst. Zuletzt bemerkt man an demselben kaum einige Blätter mehr, sondern er verharzet sich gleichsam und wird stückweise mit einem Beil heruntergehauen, wenn man ihn verwenden will.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goetz, ...

Katechismus des Hopfenbaues oder kurzgefaßter Unterricht über den Anbau und die Pflege des Hopfens Zum Gebrauch in den Sonntagsschulen des Königreichs Baiern

[Absberg] 1825

Oecon. 728 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295504-4